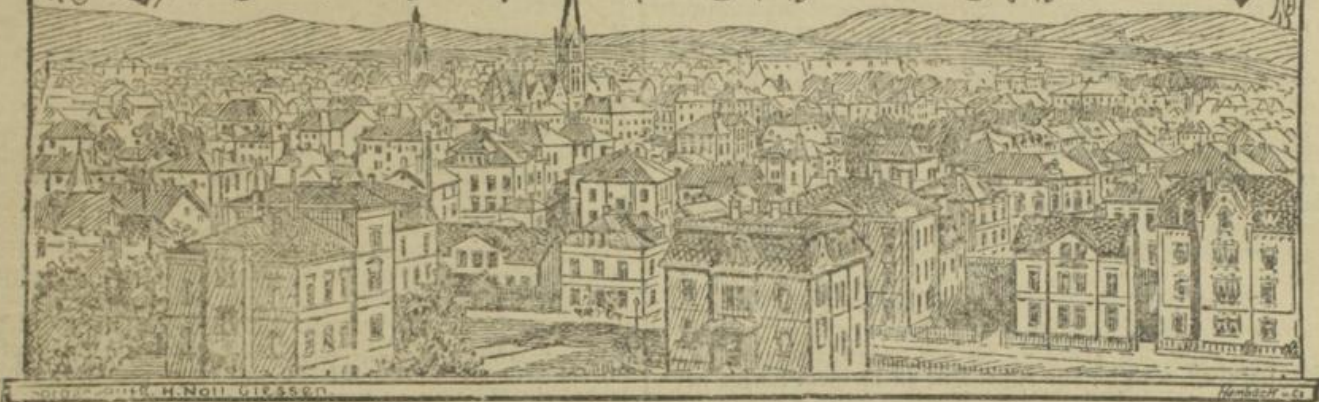


Giechener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giechener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

10.

„Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer, der von Schatten nur geträumt!
Der Traum ist aus — allein die Nacht noch nicht!“
(Grillparzer — Medea, 5. Akt.)

Noch in der Stille der Nacht, als er nach Haus gekommen, schrieb Wolf an Mary; sie sollte wenigstens einen letzten Gruß von ihm haben.

Er schrieb

„Mein süßer Liebling!

Trotz Deiner Bitte schreibe ich Dir doch — zum letzten Male, mein Lieb! O, mein Märchen, warum mußte unserer Liebe das geschehen? Wir waren wohl zu glücklich miteinander, als daß es von Dauer sein konnte! Verzeihe mir mein süßestes Herz, verzeihe mir, daß ich an Deiner Reinheit zweifeln konnte! Aber an jenem Tage war ich durch andere Verhältnisse ganz von Sinnen, war meiner klaren Vernunft wie verlustigt — — jetzt kann ich mich kaum begreifen, nachdem ich ruhiger geworden bin! Ein Verständnis lasse Dir machen — nicht Dein vermeintlicher Treubruch war es, der mich Fräulein U. in die Arme trieb — nein, ein bitteres Verhängnis brachte mich dazu: Um die Ehre meines Namens zu retten, blieb mir nur dieser eine Weg — es gab keinen anderen mehr!

Eine Bitte habe ich — lasse mich wissen, was Du tun wirst — ob Du bleiben oder gehen wirst, damit ich Dir mit meinen Gedanken folgen kann. Können wir uns nicht noch einmal sehen und ausprechen? Du würdest mich mit dieser Günst unbeschreiblich erfreuen! Lasse von Dir hören! — Lebe wohl, mein Süßes! Ich werde Dich nie vergessen!

Noch einen letzten innigen Kuß von

Deinem Wolf.“

Am übernächsten Tage hatte er Marys Antwort in Händen. Sie schrieb kurz:

„Warum wollen wir beide uns unnütz noch quälen, Wolf, und das Herz schwer machen? Es kann nicht sein, daß wir uns noch einmal sehen; dringe nicht in mich! Ich habe Dir alles verziehen und bitte Dich nur, mir nicht nachzuforschen! In ein paar Wochen gehe ich fort von hier — wohin, weiß ich selbst noch nicht genau! Vergiß mich, Wolf, und werde recht glücklich in Deiner Ehe! Mary.“

Er hatte es sich gedacht, daß sie ihm diese Bitte nicht erfüllen würde, und doch hatte er tief im Innern die leise Hoffnung nicht töten können, dieses könnte doch sein! Nun war es nichts, und ergeben legte er diesen Brief zu den übrigen. — Auch auf der Straße sah er sie nicht mehr: sie

mußte jetzt einen anderen Weg gewählt haben. Augenscheinlich suchte sie jede Begegnung, jedes Sehen zu vermeiden. —

Die meiste freie Zeit brachte er naturgemäß bei der Braut zu — mußte es tun. Er hatte es durchgesehen, daß zum Herbst geheiratet würde. Es ging über seine Kräfte, dieses tägliche Beisammensein mit dem ungeliebten Mädchen — in der Ehe würde das anders; da konnte er nach seiner Bequemlichkeit leben, und da mußte sie sich ihm fügen. Wie oft quälte ihn Ella durch Eifersucht, wenn er sie nicht genug gelüßt oder nicht zärtlich genug war. Fräulein von Vassen war ja immer bei seinen Besuchen zugegen; aber Gabriels fand Vorwände genug, diese auf Minuten zu entfernen; dann überschüttete sie ihn mit ihrer wilden, leidenschaftlichen Zärtlichkeit, vor der ihm graute. — Gabriele war glücklich, ihr Ziel erreicht zu haben — der so heiß geliebte Mann war ihr eigen! Sie wußte, daß sie um ihn beneidet wurde — wenn sie mit ihm durch die Straßen ging und sie beide bewundernd angeschaut wurden, dann schlug ihr eitles Herz befriedigt höher. Ihre Liebe war aber nicht von jener tiefen Zuringkeit, von jenem Aufgehen in dem Geliebten, wie die Marys, die nur noch in ihm lebte und mit ihm dachte — nein, erst kam sie — dann der Verlobte. Sie liebte ihn seiner männlichen Schönheit, seiner seltenen Persönlichkeit, seines Namens wegen — nach seinen Ansichten, seinem inneren Fühlen und Denken fragte sie nicht; das war Nebenache — der schöne Mann war ihr die Hauptache, und dem galt ihre ganze Leidenschaft. Gar manchmal herrschte zwischen dem Brautpaar ein gereizter Ton, trotz Wolfs Nachgiebigkeit, weil sie gar so wenig Rücksicht auf sein Wesen nahm. Dann war es ihr, als ob sie den Verlobten hassen sollte, wenn er so kühl und ruhig war; in ihrer Erregtheit hätte sie ihm dann sonst etwas antun können. Ofters bat sie ihn, ihr zu berichten aus seiner Junggesellenzeit — sie interessierte sich riesig dafür, einmal hinter die Kulissen zu schauen, er hätte doch gewiß vor ihr schon manches Mädchen gelüßt! Er wußte nichts darauf zu erwidern, so war er erstaunt über derartige Fragen. Und einmal fing sie an, daß er gar nicht lange vor ihrer Verlobung spät abends mit einer Bekäuserin oder sonst etwas gesehen worden sei, und wer weiß, ob nicht jetzt noch — — sie wußte ja um sein Verhältnis zu Mary, war dahintergekommen, und sie hatte eine brennende Eifersucht auf das schöne Mädchen.

Da trat er ihr aber mit Entschiedenheit entgegen. „Aber Gabriele,“ sagte er, „widerstrebt es deinem weiblichen Empfinden nicht, danach zu fragen? Und wenn es wirklich der Fall gewesen ist, so mußt du deinem Bräutigam joviell Ehrenhaftigkeit zutrauen, daß er mit der Verlobung frühere Beziehungen gelöst hat! Ich habe dir Treue gelobt; ein Wolfsburg hält, was er verspricht und begeht keine Schlechtigkeit.“

„So? Wirklich?“ sagte sie spöttisch, ihn mit eigenartigem Blick ansehend.

„Wie meinst du das?“ fuhr er da auf. Im selben Augenblick fiel ihm der Grund seiner Verlobung ein, und ein

würgendes Gefühl stieg da in ihm auf — und eine Ahnung: Gabriele wußte um alles! O, dies herz- und gewissenlose Weib, ihm dadurch zwingen zu wollen, ihr zu dienen! Wer sie sollte sich getäuscht haben — trug sie erst seinen Namen, dann war er der Herr. Nicht an der seiner Gattin schuldigen Kladsicht und Ehrerbietung wollte er es fehlen lassen — nein — aber das Herrschsüchtige, Raunen- haffe ihres Wesens sollte gebrochen werden, damit er ein wenigstens erträgliches Leben hatte! — —

Die Brautbesuche waren überstanden, und nun folgten die Einladungen. So sollte bei dem Justizrat Doppe ein großes Gartenfest sein. Gabriele hatte dazu ein wunderbares zartduftendes Spitzenkleid gewählt — aber der dazu passende Hut fehlte. Sie hatte sich nun einen Plan zurecht- gelogt: Sie wollte ihn bei Frau Bündel bestellen, Wolf sollte mit aussuchen — bei der Gelegenheit kam er mit seiner Geliebten zusammen und sie konnte die beiden beobachten und sehen, ob das Gerücht auf Wahrheit beruhe. Nun wartete sie auf eine passende Gelegenheit, die auch bald kam. Beim Spazierengehen fragte sie ihn in harmlosem Tone:

„Möchtest Du mir wohl einen Gefallen tun?“

„Gern, mein Herz, was denn?“

„Du sollst mir raten — ich bin mir nämlich noch gar nicht schlüssig, was ich für einen Hut zu meinem Kleide nehmen soll — es muß etwas ganz Apathes sein — etwas, das Aufsehen erregt. Der Gedanke geht mir im Kopf herum.“

„Aber wer wird die Hufirage zu einer Kabinetfrage machen!“ sagte Wolf scherzend, „Du hast doch so viel Güte — solche Auswahl!“

„Ja, aber keinen, der zu dem Spitzenkleide paßt! Das versteht Du nicht, mein Freund! An einer wahrhaft elegan- ten Toilette muß alles miteinander harmonisch sein, wenn der Effekt nicht verloren gehen soll! Darin bin ich eben sehr peinlich. Mir soll der Ruf, die am vornehmsten gekleidete Dame der Stadt zu sein, nicht verloren gehen! Da hast aber dafür gar keinen Sinn!“

„Offen gestanden, nein! Mir ist es wirklich gleich, wie du dich kleidest, Ella! Du bist mir im einfachsten Kleide eben- so lieb, wie in der elegantesten Toilette!“

„Leutnant Brenner befandete stets ein lebhaftes Inter- esse für meine Garderobe, Schatz! Das gefiel mir sehr! Und jetzt sollst Du mir auch etwas mit Rat und Geschmacl be- stehen!“

„Aber, Lieb, ich habe dafür nicht das leiseste Verständ- nis —“

„Ach, wenn du nur willst! Du hast doch guten Geschmacl! Hilf mir, bitte, aussuchen, ja?“ fragte Ella nochmals. Sie waren gerade vor dem Gündelischen Geschäft angekommen und standen vor dem Schaufenster desselben.

„Aber Ella — soll ich denn da mit hinein? Ein Leut- nant in einem Modedalon! Lasse Dir doch eine Auswahl- sendung kommen!“ sagte er erschreckt — das war ja das Geschäft, in dem Mary war — so konnte er sie doch nicht wiedersehen — in Begleitung seiner Braut! Das war doch unmöglich!

„In einer solchen Sendung ist doch nichts Passendes. Du zögerst, Schatz? Warum willst du mir nicht einmal solch eine kleine Bitte erfüllen? Oder fürchtest du dich etwa vor den kleinen Mädchen da drinnen — so ist ja wohl Euer Aus- druck für solche Personen? Ich kann dir versichern, sie sind alle hübsch dort im Geschäft,“ fügte sie boshaft hinzu. Wolf warf einen Blick in das Gesicht seiner Braut und sah unver- hüllt Schadenfreude darin. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke: Sie weiß alles und will Euch beiden eine Falle legen. Für so niedrig denkend hatte er Ella doch nicht ge- halten, und ein heftiger Born erwachte in ihm gegen sie. Aber er bezwang sich und sagte:

„Für diesmal will ich dir nachgeben! Lasse dir aber ge- ssaat sein, daß dies das erste und letzte Mal gewesen ist! Ich liebe nicht, in Geschäften sozusagen als fünftes Rad am Wa- gen herumzusitzen.“

„Was du sagst, ist mir gleich; sei du erst mit mir drin- nen,“ dachte Ella.

Sie betraten den Laden, einen vornehm eingerichteten Raum. Ein junges Mädchen fragte höflich nach ihren Wünschen.

„Ich möchte Frau Bündel selbst sprechen,“ sagte Gabriele etwas von oben herab.

„Das tut mir leid, Frau Bündel ist nicht da; Sie muß aber jeden Augenblick zurückkommen! Wollen gnädiges Frau-

lein Platz nehmen und warten?“ Und dienstfertig schob das junge Mädchen ihr einen Stuhl zurecht.

„Ja, ich werde warten, aber im Probierzimmer — rufen Sie mir so lange die Direktrice.“

Wolf sah sich um; hier also war Marys Wirkungs- kreis; hier arbeitete und schaffte sie! Widerstrebende Emp- findungen rangen in seiner Brust — hoffentlich sah er sie — hoffentlich nicht! Er vertiefte sich in den Anblick eines sehr auffallenden Gutes, ganz in Feuerrot gehalten. Wöglich schlug eine süße, ach, so wohlbelannte Stimme an sein Ohr, und wie elektrifiziert drehte er sich herum. Da stand seine Mary vor Gabriele, deren Wünsche erwartend. Sie hatte eine hell- blaue Demdenbluse an und ein weißes Schürzchen vorgebun- den — Gott, wie blah und schmal und durchsichtig sah sie aus; die blauen, dunkelumrandeten Augen blickten so schwermütig herein, während um den süßen Mund, den er so oft geküßt, ein bitterer, entsagungsvoller Zug lag. Er erfaßte dies alles mit einem Blick, der sehnsüchtig ihre ganze Gestalt umschloß. Mary vermied es, ihn anzusehen; sie war ja auf das Wieder- sehen vorbereitet, denn das junge Mädchen, von dem sie ge- rufen worden, hatte ihr hastig zugerannt: „Fräulein Ulrich mit ihrem Bräutigam ist da.“ Mit hochklopfendem Herzen, aber äußerlich ruhig hatte sie das Probierzimmer betreten, Gabriele höflich begrüßend. Zum Glück hatte ihr Wolf in diesem Augenblick den Rücken zugekehrt und jetzt war es leicht, ein Ansehen zu vermeiden.

„Also, Sie haben mich hoffentlich verstanden? Gut! Nun machen Sie mir einige Vorschläge — zeigen Sie mir aber auch, was Sie noch haben,“ schloß Ella ihre Erläuterungen.

„Viel haben wir nicht vorrätig, wenigstens nicht von dem, was Ihren Wünschen entsprechen dürfte, gnädiges Fräulein,“ entgegnete sie, „am besten wäre es, wir fertigten Ihnen einen Hut nach Ihren genauen Angaben an.“

„Darüber können wir ja noch reden; vorläufig möchte ich erst etwas sehen!“

Mary öffnete verschiedene Kartons und zeigte die darin enthaltenen Hüte. Ihre Benehmen war sehr höflich, aber doch weit entfernt von großer Servilität, und ihre Bewegungen hatten etwas Ruhiges, Harmonisches — Damenhaftes. Ga- briele sah auf einem kleinen Sofa, das Lorgnon vor den Augen, mehr die junge Verkäuferin, als die Hüte musternd. Aber sie konnte keinen heimlichen Blick nach ihrem Verlobten erhaschen, so sehr sie auch aufpaßte — Mary war ganz bei der Sache!

(Fortsetzung folgt.)

Der Sekundenmensch.

Von Ernst Seiffert (Berlin).

Die Uhr auf dem Schreibtisch schwägt mit ihren kurzen Schlägen im harten Gleichakt die Sekunden hinweg, als wären sie ein Nichts. Und in dem Augenblick, da der Uhrschlag dem lauschenden Ohr die Sekunde anzeigt, ist diese schon dahin und schwimmt weit, unwiderbringlich weit im Weltmeer. Mit ihr ging uns ein Sekundenteilchen des Lebens hinweg, zurück blieb von diesem räumenden Tropfen der Zeit allein die Erinnerung. Bie- leicht. — Man möchte ein Schiffchen sein und mit seinen Schan- den eilen, man möchte den Augenblick lassen, die graulose Schwelle der Vergänglichkeit bannen! Doch das geht nicht an, denn was wir halten, ist schon nicht mehr unser, es gehört längst dem Näch- sten. So sitzen wir am Ufer und sehen zu, was der Sekundenstrom der Zeit uns herantreibt. Wer klug ist, erhascht das, was die fränselnden, allgerenden Wellen mit sich reifen, dem armen Tränmer aber rinnt das Wasser durch die schöpfernde Hand und er muß sehen, daß er wohl die Sekunden aufgreift, sie aber eilends zer- ronnen, zerfliegen — und ihm nichts brachten.

Wer hat der Mensch nicht so sehr gestrebt, immer einen bestimmten Gewinn aus jedem und jedem Pulsschlag zu ziehen, früh zu schaffe und laute man nach dem Zeitmaß der Tage, Wochen, Jahre. Heute aber rechnen wir mit den Sekunden; oder vielmehr: die Sekunden rechnen mit uns. — Ja, uns wird von den Sekunden diktiert, sie legen uns, denn wir wollen aufgreifen, alles, alles aufgreifen, was uns der Strom entgegenwuchtet. In dem Ge- plätscher der Sekunden rasen wir umher mit unseren humorigen Händen, erlösen, erraffen, sammeln Strandgut, als ob es gälte Berge zu türmen. Viele von uns übersehen dabei ganz, wie schön die Sonne auf diesen Wellen spielt. Wirklich, vom gewöhnlich Leben blieb wenig übrig.

„Ein Klügelschlag der Zeit könnte ungehört, ungenützt vorbeir- rauchen.“ Das ist unsere Angst. — —

„Eins, zwei, drei, im Sauseschritt
Allegt die Zeit.“ — —

„Liegen wir mit? — Nein. — Wir liegen nicht mit, wir werden mitgerissen. Denn das Tempo unseres Lebenslaufes ist

Vermischtes.

schar) und scharfer geworden; es kuscheln die Zungen, die Mäschinen, die Fabriken, die Wagen vor lauter Hast, es köhnen die Motoren vor höchster Anspannung, schneller geht es, schneller — Und das Leben ward ein mahlteses Ziel. Mir scheint: eufmals war der Tag doppelt so lang und die Nacht auch, und bewußter hätten die Menschen gelebt. Ich glaube fast, sie vermochten auch bewußter zu sterben. Jetzt reißt es uns plözlich hinab, wie den Aviatiker aus schwindelnder Höhe, der mit graujamem Aufschlag an Mütter Erde sich zerstreut, statt friedlich weich und verschöndend seinen Körper im Urstoff zu betten.

Wie nach einem Theaterstück die Dame den Abendkoffer nachdenklich sich umschlägt und auf dem Heimgang die erlebten bunfarbenen Stunden gedankenschwer noch einmal überschaut, so mochten wohl einst auch Menschen vom Lebenschauspiel Abschied nehmen, zu einer Zeit, in der man sich noch selbst das Sterbekleid wab.

Daß wir in dem Jahrhundert der Erfindungen leben, hat uns diese Unrast gebracht. Quantitativ nehmen wir sicher mehr in uns auf als unsere Vorgenerationen; es fragt sich eben nur, ob uns dadurch qualitativ nicht ein Rückschritt kam. Vielleicht haben wir ganz vergessen, daß die Materie uns dienen soll und wir nicht ihr.

Sei es aber wie es wolle, tatsächlich ist jeden Falls, daß wir mehr und mehr in einen Wettkampf mit der Sekundenschnelle hineingesteigert wurden und nun mit unserem also geänderten Leben auch uns selbst entsprechend umformen.

In äußerlichen Erfolgen sind wir ja kolossal geworden.

Ein Mann stand unter uns auf, der spielte mit Funken über die Weltmeere hinweg, so blüßschnell, daß sie Sekunden lahmbeinig hinterher hinken mußten, ein anderer hatte das Telephon erfunden, durch das ein Hundemücker Abtand zwischen zwei Menschen urplötzlich zu einem Nichts zusammenschwand. Man nimmt den Hörer ab — und hat die Zeit mühelos, mit köstlicher Selbstverwundlichkeit betrogen. — Drinnen im Kino rollen sich lebendige Bilder ab, viel schneller als das wirkliche Da — sein sie vorüberbrausen lassen kann. Fabelhaft wird komprimiert. In ein Telefongespräch z. B. alle Sinne wenden, empfindet der Sekundenmensch als überflüssig; wie gut kann er noch nebenbei einen Brief schreiben, sich die Schuhe ausziehen! Wieder hat er dann einige Sekunden geparkt. Wohin geparkt? Für was? Für wen? — Das ist ja ganz gleichgültig. Die Hauptfrage ist: er hat sie geparkt. Einen Freund habe ich, der schreibt sogar während des Telephongesprächs lyrische Gedichte.

Wir sind auch gar nicht mehr abhängig. Ist es Nacht, und wir treten in das dunkle Zimmer, so braucht nur unsere Hand herrisch-sieghaft den Kontakt zu drehen und das Licht umblüht uns, als wüßten wir den Sonnen aufzuzaubern.

Ganz absonderlich markant drückt sich der Sekundenmensch im Automobilisten aus. Die schnelle Fahrt trainiert zu einem noch schnelleren Auffassen der Einzelheiten. Steine auf der Straße, entgegenkommende Gefährte drohen, die Umwelt zieht vorüber, der Wagen selbst bittet ständig um Aufmerksamkeit, das alles rührt den Sekundenmensch nicht. Scharfsinnig sitzt er am Steuerrad seines Wagens. Nicht minder kaltblütig und scharfsinnig wird er auch an dem Steuerrad seines Lebens sitzen lernen. — Es gilt immer, die nächstkommende Sekunde beherrschend kampfbereit zu empfangen. Wenn die übernächste Sekunde den Tod bringt, soll die nächste wenigstens nicht nutzlos veran gewesen sein. Verstehen Sie, es gilt immer, vom Extrakt des Lebens zu kosten. Natürlich darf man als Sekundenmensch nicht an Einzelheiten leben, vielmehr heißt es, sofort zur Erledigung neuer Aufgaben bereit sein, wenn man die erste Aufgabe gelöst hat. Wer die meisten Aufgaben löst, ist Sieger. Dies alles bewältigen, ohne in Flüchtigkeit zu verfallen, das ist ein großes Ziel, aber auch ein schweres Problem.

Mir sagte einmal ein Prototyp des Sekundenmenschen: „Wissen Sie, ich komme mir manchmal vor wie so ein Straßenmusikant meiner Kinderjahre, der seitwärts vor sich eine Drehorgel, auf dem Kopf einen Schüttelbaum, auf dem Bauch eine Pauke und unter dem Fuß die Schlagbeden hatte und alles gleichzeitig in Bewegung setzte, um damit eine zum mindesten sehr laute Musik zu machen.“

Werden die Sekundenmenschen mehr und besseres erzeugen als nur — Lärm?

Das ist gewiß: Es bleibt bei diesem für unsere Sinne so übersteigerten Tempo kaum Zeit noch Kraft, auf das Seelische um uns, gar auf das in uns zu achten. Was die Mitmenschen denken und empfinden, wird nebensächlicher werden, mehr denn je wird man darauf merken, wie sie handeln. Eine ruhige, warmherzige Anteilnahme am Mitmenschen wird sich aus praktischen Gründen verbieten.

Und vielleicht muß der Sekundenmensch am Schluß seines Lebens erkennen, daß er war wie das Kind, das nicht genug in die Hände nehmen konnte und darum alles verlor, daß er unzählige Sekunden gelebt, doch nicht eine erlebt hat.

Vielleicht aber auch schafft der Sekundenmensch zehnmal so viel als der gewöhnliche Mensch, vielleicht ist er ein Bezwingen und bringt es sogar noch einmal fertig, die Erde schneller kreisen zu lassen. Ich muß ja auch sagen: sie dreht sich viel zu langsam.

• Die Schädlichkeit undurchlässiger Kopfbedeckungen. Im Winter gehen noch weniger Menschen barhäuptig als im Sommer. Dabei wird viel zu wenig bedacht, daß durch die Kopfbedeckung zum Schaden des Kopfes und Haarwuchses die Ausdünstung verhindert und eine gefährliche Wärme-Stauung erzeugt wird. Wähle man wenigstens keine Kopfbedeckung nach verunstalteten Grundsätzen, nicht nach denen der Mode aus. Wie verschieden diese Wärmestauung je nach Art des Materials ist, zeigt die folgende Zusammenstellung: Unter der festen Mütze (Dienstmütze) betrug die Wärme 37 Grad, unter dem steifen schwarzen Hut 33 1/2 Grad, unter dem Zylinder 32 Grad, unter dem weichen Filzhut 30 Grad, unter einem leichten Strohhut dagegen nur 26 1/2 Grad. Dienstmütze (Nachtmütze), steifer Hut und Zylinder sind mithin die ungeeignetsten Kopfbedeckungen. Für die Gesunderhaltung des Haarbodens ist es ungemein wichtig, daß die Ausdünstungen der Kopfhaut entweichen und Luft und Licht Zutreten können. Darum muß die Hauptforderung für die Haarpflege immer lauten: Möglichst viel barhäupt gehen, zumal im Kindesalter. Mütze und Hut dürfen nur ausnahmsweise getragen werden und müssen durchlässig für Ausdünstungen und Luft sein. Die jetzt viel getragenen Gumm-, Leder- und Wachstuchkappen sind ein gesundheitlicher Frevel.

Photographie auf Menschenhaut! Und zwar auf der Haut lebendiger Menschen, ist die neueste Modenarrheit der Amerikaner. Der amerikanische Erfinder hat nämlich ein Verfahren erfunden, die Haut lebender Menschen Kälteempfindlich zu machen, so daß photographische Bilder darauf abgezogen werden können. Diese neuen Tätowierungen lassen jetzt junge Damen mit Veracifizierung an sich vornehmen: wer schöne Schultern hat und sie gern zeigt, ziert sie heute unbedingt mit einer Photographie. Die einen wählen das Bild des Gatten, die anderen das ihrer Kinder. Die Hände der Damen werden demnachst allgemein mit Bildern von Angehörigen geziert werden. Wahrscheinlich werden auch die Herren das Bild ihrer Liebsten sich irgendwo auf die Haut photographieren lassen, was sie unbesorgt tun können, weil diese Tätowierung vor der gewöhnlichen den Vorzug hat, daß sich die Bilder sehr leicht wieder enternen lassen sollen.

kos. Warum lieben die Tiere das Kopfkrauen? Daß Tiere, namentlich Hunde, das Kopfkrauen sehr lieben, ist eine bekannte Tatsache. Soweit meine Erfahrungen reichen, schreibt Dr. Th. Zell im „Kosmos-Dandvveiser“ (Stuttgart), sind am empfindlichsten dafür die langhaarigen Hunde. Diese lieben es auch sehr, wenn man sie unten am Hals kratzt. Der Grund hierfür liegt selbstverständlich in dem Wohlgefallen, das bei dem Tiere erregt wird, wenn ihm Stellen behandelt werden, zu denen es schlecht gelangen kann. Auch die Katze liebt das Krauen, aber, soweit ich mir ein Urteil darüber erlauben darf, doch weniger als der Hund. Mit ihrer beweglichen Branke kann sie sich auch viel leichter selbst bearbeiten als der Hund mit seiner stolpertschigen Blote. Alle Vögel, die sich überhaupt anlassen lassen, scheinen auch sehr für das Kopfkrauen eingenommen zu sein. Besonders ist mir diese Vorliebe bei Papageien aufgefallen. Möchten sie auch sonst noch so launisch sein, sobald sie hören: „Komm, Köpchen krauen!“ sieden sie sofort ihren Kopf durchs Gitter. Von Werden ist es bekannt, daß sie sich gegenständig gern den Hals und andere Stellen benagen, an die sie nicht selbst heran können. Der Grund ist natürlich auch in diesem Fall der gleiche. Wie dankbar alle Tiere für die Beseitigung oder wenigstens Minderung des Hautreizes sind, erweist man daraus, daß sie sich willig hinlegen, damit man sie kämmt. Das tun sogar wilde Tiere häufig, wenn der Wächter mit dem Bürstzeug kommt. Wie sieht es mit dem Kopfkrauen bei den Affen? Ich habe mich gerade darüber bei erfahrenen Praktikern eingehend erkundigt. Sie bestätigen mir, was ich selbst beobachtet hatte, daß den Affen das Kopfkrauen ganz kalt läßt. Der Grund liegt auf der Hand. Er kann sich den Kopf selbst krauen — was braucht er dazu die Hand des Menschen? Niemals wird man sehen, daß der Affe wie der Hund, Papagei usw. einem Bekannten den Kopf hinhält, damit man ihn krauen soll.

Unser Weihnachtspreisträsel

hat bei den Lesern der Siebener Familienblätter allem Anschein nach starken Anklang gefunden, denn wenn auch nur 39 richtige Lösungen eingingen, so erhielten wir doch eine große Anzahl von Briefen, die sich mit großer Freude über das Rätsel äußerten, das sehr vielen allerdings großes Kopfzerbrechen machte.

An heiligem Weihnachtsabend
 Seht Christkind leiz durchs Land
 Und spendet seine Gaben,
 Gar manchen schönen Tand.
 Es tritt in niedre Hütten,
 Der Reichen prächtig Haus
 Und teilt nach alten Sitten
 Die Festgeschenke aus.

Nun eilen sich die Kinder,
Sie freu'n sich, groß und klein.
Auch in dem kalten Winter
Kann heil'ge Lieb' gedehn

Sie lachen jetzt und lachen
Bei hellem Herzenschein
An all den schönen Gaben
Die Kleinen lieb und rein.

Von all den vielen Gaben
Die Weihnachtszeit besichert
Möcht eine ich auch haben,
Sie scheint recht viel begehrt!

Drum lös ichs Weihnachtsräffel
Dem lieben Zeitungsmann,
Lös es als junges Mädel,
So gut ichs eben kann.

Dang-Göns.

Klara Schwinn.

Ihr Räffel war furchtbar schwer
Und reizte mich trotzdem sehr,
Nun hab ich es glücklich erdacht
Und hier zu Papier gebracht.

Doch schwer ist auch in Reimen
Die Worte zusammen leimen,
Drum geb ich das Dichten hier auf
Und lasse der Prosa den Lauf.

Grundsatz für die Lösung ist, daß man von dem mittelfsten Buchstaben jeder Zeile ausgeht und die nächstliegenden Buchstaben, zuerst den linken, dann den rechten usw. aneinander reißt. Zuletzt muß man die Verse in folgender Reihenfolge zusammensetzen:

Christkindlein kam hernieder
Und schmückt den Weihnachtsbaum;
Mit Gaben füllt sich wieder
Der Tisch bis an den Saum.

Worauf das Herz sich freute,
Was es gewünscht, erdacht,
Wir sehen alles heute
In überreicher Pracht.

Großen-Linden.

Reinhold Schulte.

Züngst weht' mir auf den Weihnachtstisch
Ein ganz verwitterter Zwiebelstich,
Möcht' vor, möcht' rückwärts ich verbinden,
Es ließ sich keine Lösung finden!

Bis endlich in der Weisheit
„Christkindlein“ mir's hat kund gemacht:
Aber doch die Lettern gleicher Schritte
Nach links und rechts mal aus der Mitte!

Steinbach, Nr. Gießen.

Marie Rang.

In der Nacht vor dem heiligen Abend,

Vor Gottes Thron siehet der Englein Schar,
Und Himmelsglanz leuchtet aus Augen und Haar
Gott Vater reißt eben die Gaben aus,
Die sollen sie tragen in jegliches Haus.
„Doch leise! leise!“ er warnend spricht,
„Und stört mir im Schatze die Kleinen nicht!“

Da sieh, aus der harrenden Menge tritt schnell
Vor Gott Vaters Stuhl ein lecker Gesell:
„O bitte, wie können wir leise gehen,
Die Goldschuhe klappern, auch wenn auf den Fehern
Wir über die holprigen Straßen dort schreiten,
Ja, Gummiabsätze, die möcht' ich schon leiden!“

Gott Vater hat da laut aufgelacht,
„Du Naseweis!“ hat er zu ihm gesagt,
„Gut, daß du mich daran erinnert hast,
Daß der Goldschuh für Erdenstraßen nicht paßt.
Doch krieg nur getrost mit den andern zur Erden,
Für geräuschloses Tappfen soll Rat schon werden.“

Nach vor dem Thron sich neiget der Schwarm
Schwebend dann mit seinem Päckchen im Arm
Schwebt ganz sachtchen zur Erde nieder.
Inmitten das Christkind, und liebliche Lieber
Erklingen zum Lobe des Sohnes des Herrn,
Die Schläfer, die hören's im Traume so gern.

Und hoch, auf der Straße, da klappert kein Schuh,
Kein Poltern stört die nächtliche Ruh;
's ist alles verwahrt mit weißsamenen Decken,
Das Dach und die Straße und Gärten und Decken.
Und als verteilt die Gaben alle,
Eilen die Englein zur Himmelshalle.

Christkindlein voran schließt die Himmelstür auf,
Strein stürmen alle in frohlichem Lauf.
Gott Vater lächelnd zu Naseweis spricht:
„Die Goldschuhe stören die Kinder doch nicht?“
Der aber schlief in die Ecke sich facht,
Sonst hätten die andern ihn ausgelacht.

Lieber, guter Zeitungsmann!

Hab' geraten, was ich kann,
Rand auch schon nach kurzer Frist;
Was des Räfels Lösung ist,
Vater, der bestieg indessen
Begabungen sehr gemessen.
Brachte auch mit Ach und Weh
Vad das Unier in die Höh;
Aber schon nach wenigen Schritten
Hat es ihn herabge-glitten;
Wiederum stieg es himmelwärts.
Vater aber sprach voll Schmerz:
„Gar zu dürrig ist die Wente,
Die ich diesem Schenjal heute
Abgewann in hartem Ringen.“
Möge doch auch diese bringen
Mir ein Buch zum Zeitvertreib.

Meine Grüße

Heinrich Kneipf.

Auflösung:

Von einem großen Buchstaben in der Mitte war jeweils ein Buchstabe links und ein Buchstabe rechts zu nehmen und dann die Zeile derart weiter auszusähen. Das ergab:

Christkindlein kam hernieder
Und schmückt den Weihnachtsbaum;
Mit Gaben füllt sich wieder
Der Tisch bis an den Saum.

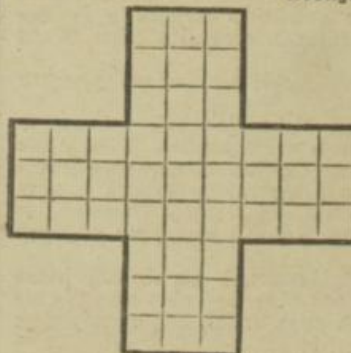
Worauf das Herz sich freute,
Was es gewünscht, erdacht,
Wir sehen Alles heute
In überreicher Pracht.

Es erhielten:

- Heinrich Kneipf, Gießen, Beyerstr. 3, Grimms Märchen, Klara Schwinn, Dang-Göns, Volksmärchen.
- Alwine Adam, Gießen, Dianlage, Volksmärchen.
- Anna Jäger, Laubach, Steinweg 8, Andersens Märchen.
- R. Schulte, Großen-Linden, Die Dürer-Bibel.
- Albert Brädel, Wahnborn, Ludwigstr. 46, Gesundbrunnen.
- Karl und Georg Dimmler, Allendorf a. d. Vahn, Schulstraße, Aus Deutschlands Urzeit.
- Hugo und Ottilie Mühl, Krosdorferstr. 32, Beyerlein: Das Jahr des Erwachens.
- Albert Winkel in Volkst, Lumbastr. 7, Wachsenth: Geschichte meiner Kriegsgefangenschaft in Rußland.
- Albert Schlavy, Stauenberg, Kipling: Im Dschungellande und daheim.
- Elisabeth Fischer, Gießen, Weianlage 62, Aus der Jugendzeit.
- Karl Bender, Krosdorf Nr. 120, Junker Hoofe.

Die Gewinner aus Gießen können ihre Preise in der Geschäftsstelle unseres Blattes abholen. Den auswärtigen Gewinnern werden die Preise zugestellt.

Kreuzräffel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben

aaaa, b, cc, d, eeeee, gg,
hh, i, llll, nnnn, oooo,
pprrrr, ss, uuuu, vv
derart einzutragen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

- 1. Römischen Helden.
- 2. Niederländische Stadt.
- 3. Verantw. meistens eine frohliche Fete.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Verheerträfels in voriger Nummer: Arbeitssamkeit ist die beste Lotterie.